

Heutige Fragen  
zur eucharistischen Praxis

Kevin Seasoltz

Eucharistiefiern heute:  
Vermischte Motive und  
Auffassungen

In seiner «Introduction to Liturgical Theology» schreibt Alexander Schmemmann, ein führender Liturgiker der orthodoxen Kirche: «Unsere Zeit wird durch eine unverkennbare eucharistische Verlebendigung geprägt, die insbesondere... in der Praxis eines häufigeren Kommunionempfangs zum Ausdruck kommt. Dieses Wiederaufleben ist natürlich als ein überaus erfreuliches Ereignis im Leben der Kirche, als ein echtes Zeichen ihrer geistlichen Verlebendigung zu begrüßen. Doch wie bei jeder neuen Verlebendigung besteht die Gefahr, in Übertreibungen zu fallen. Sowohl in den theologischen Theorien, die entwickelt worden sind, als auch im Leben der Kirche kommt immer mehr die Tendenz auf, ihr liturgisches Leben als ganzes einzig auf die Eucharistie zu konzentrieren, und diese nicht nur als den Höhepunkt, die Mitte und den Ursprung ihres Lebens anzusehen, sondern als dessen einzigen Inhalt. In der beglückenden Wiederentdeckung der Möglichkeit eines volleren eucharistischen Lebens und der häufigeren Kommunion verlieren die Gläubigen irgendwie das Interesse an den weiteren Gottesdienstelementen und am Leben der Kirche als ganzem... Man kann sich fragen, ob dies der Natur und der Zielsetzung der Eucharistie selbst entspricht und ob also diese eucharistische Verlebendigung auch richtig und gesund ist.»<sup>1</sup>

Schmemmann spricht zwar von der liturgischen Praxis in der orthodoxen Kirche und denkt über die Situation in den sechziger Jahren nach, doch seine Bemerkungen gelten auch für die Praxis in der römisch-katholischen Kirche und spiegeln die heute bestehende Situation wider. Verschiedene Motive sind für diese Entwicklung in der

eucharistischen Praxis ausschlaggebend gewesen; in diesen Feiern schlagen sich implizit oder explizit auch verschiedene Auffassungen nieder. Der vorliegende Aufsatz möchte artikulieren, was die Häufigkeit der Eucharistiefiern bei den Klerikern, Ordensleuten und Laien der römisch-katholischen Kirche bedeutet; auch möchte er die theologischen Grundlagen für diese Praktiken und die in ihr liegende Spiritualität ausfindig machen. Wie Schmemmann bemerkt, sind die Entwicklungen im allgemeinen als positiv zu bewerten, doch liegen auch negative Aspekte vor, die anzukreiden und zu mißbilligen sind.

Diese Entwicklungen sind unterstützt und vielleicht gefördert worden durch fast unmerkliche Akzentverschiebungen, die in den Dokumenten, die der Heilige Stuhl seit 1964 herausgegeben hat, stattgefunden haben. Die Konstitution über die heilige Liturgie betrachtet die gesamte Liturgie als den «Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt»<sup>2</sup>. Sie bekräftigt zwar die zentrale Stellung der Eucharistie im liturgischen Leben der Kirche, richtet aber den Blick auch auf die anderen Sakramente und die Sakramentalien als auf Sinnbilder, die verschiedene Aspekte des Mysteriums Christi treffend zum Ausdruck bringen. Zudem betont das Dokument: «In der heiligen Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche» und bemerkt: «Das geistliche Leben deckt sich aber nicht schlechthin mit der Teilnahme an der heiligen Liturgie.»<sup>3</sup>

Die späteren Dokumente haben jedoch die Tendenz, ganz besonders auf der zentralen Stellung der Eucharistie zu bestehen und das, was die Liturgiekonstitution über die Liturgie als ganze sagt, einzig der Eucharistie zuzuschreiben. Die Instruktion «Inter Oecumenici» vom 26. September 1964 bemerkte beispielsweise einfachhin, die Eucharistie sei «das Zentrum des geistlichen Lebens»<sup>4</sup>. Die Instruktion «Eucharisticum Mysterium» vom 25. Mai 1967 behauptete: «Das Mysterium der Eucharistie ist das eigentliche Zentrum der heiligen Liturgie und des ganzen christlichen Lebens.»<sup>5</sup> In der «Allgemeinen Einführung» in das Römische Meßbuch heißt es: «Als Werk Christi und des hierarchisch gegliederten Volkes Gottes ist die Feier der heiligen Messe für die Welt- und Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen Mitte des ganzen christlichen Lebens.»<sup>6</sup> Die Instruktion «Liturgicae Instauraciones» vom 5. September 1970 wie-

derholte in ihrem einleitenden Abschnitt die Aussage des Dekrets über Dienst und Leben der Priester: «Die Heiligste Eucharistie enthält das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm und das lebendige Brot.»<sup>7</sup> Ähnliche Formulierungen finden sich in der Instruktion «*Immensae Caritatis*» vom 25. Januar 1973: «Christus der Herr hat der Kirche, seiner Braut, ein Vermächtnis seiner unendlichen Liebe hinterlassen. Diese wunderbare Gabe der Eucharistie, welche die allergrößte Gabe ist, erfordert, daß man ein so wichtiges Mysterium immer besser kennenlernt und daß man an seiner Heilsmacht immer voller teilhat.»<sup>8</sup>

Am 24. Februar 1980 richtete Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe eigens einen Brief, worin er die unschätzbare Gabe der heiligen Eucharistie betrachtete<sup>9</sup>. Kurz darauf machte die Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst die Bischöfe auf gewisse Normen in bezug auf den Kult der Eucharistie und auf die würdige Feier der Messe aufmerksam. Zwar notierte die Verlautbarung beiläufig verschiedene positive Auswirkungen der neueren Liturgiereform, doch konzentrierte sie sich fast ausschließlich auf Mißstände bei der Eucharistiefeier<sup>10</sup>. Schließlich ist zu bemerken, daß in dem 1980 herausgegebenen Entwurf des vorgesehenen Kirchenrechtskodex Canon 851 die Eucharistie «das erhabenste Sakrament» nennt<sup>11</sup>. Der folgende Canon sagt: «Die Gläubigen sollen die allerheiligste Eucharistie in höchsten Ehren halten.»

Seit dem Konzil hat der Heilige Stuhl noch manche weitere Verlautbarungen herausgegeben, welche die Feier, den Kult und den Empfang der heiligen Eucharistie betreffen. Ebenso haben Theologen und Liturgiker zahlreiche Kommentare zu diesen Texten verfaßt. Die erhöhte Wertschätzung der Eucharistie und deren zentrale Stellung im Leben der Kirche im Verein mit dem häufigen Empfang der Kommunion sind gewiß begrüßenswerte Entwicklungen in der Theologie und Praxis. Die angeführten Aussagen über die Eucharistie sind sicherlich korrekt, scheinen jedoch die weiteren Aspekte des Lebens der Kirche zu wenig zu beachten und die Eucharistie nicht in einen weiteren Kontext hineinzustellen. Bestrebungen in dieser Hinsicht würden die Bedeutung der Eucharistie nicht vermindern, sondern die reichen Sinngehalte, die in der Eucharistie konzentriert sind, wirksamer zur Geltung bringen. Die Probleme können vielleicht geklärt werden, indem man einige der besonde-

ren Fragen darlegt, die sich in bezug auf die Kleriker, die Ordensleute und die Laien stellen.

### *Der Klerus und die Eucharistie*

Eine der bedeutsamsten Errungenschaften der modernen Liturgischen Bewegung war die Wiederentdeckung der Eucharistie als des Sakraments der *koinonía*, d. h. der Kirche. In Verbindung mit dieser Wiederentdeckung gelangte man zu der weiteren Einsicht, daß es nicht sinnvoll sei, am gleichen Ort und zur gleichen Zeit mehrere Messen zu halten, wie das oft der Fall war, wenn zahlreiche Priester zu Versammlungen und Exerzitien zusammenkamen. Deshalb verzichteten in diesem Fall viele Priester darauf, einzeln zu zelebrieren, und empfingen einfach bei der von einem anderen Priester gefeierten Hauptmesse die Kommunion. Diese Praxis warf eine Reihe theologischer und liturgischer Fragen auf, welche zu umstrittenen Aufsätzen Karl Rahners<sup>12</sup> und Antworten des Papstes Pius XII.<sup>13</sup> Anlaß gaben.

Die Diskussion drehte sich um die Frage, ob man von einem Priester, der nicht verbal mitkonsekriert, doch sagen kann, er «bringe das Meßopfer dar» kraft seiner Intention, seine priesterliche Vollmacht dem Gestus und der Intention nach durch die Stimme des Hauptzelebrianten auszuüben, und ob die fromme Einstellung des Priesters das primäre Kriterium sein darf, um zu bestimmen, ob er die Messe einzeln feiern oder in einer von einem anderen Priester zelebrierten Messe einfach die Kommunion empfangen soll.

Als am 7. März 1965 ein neuer Ritus für die Konzelebration promulgiert wurde, legte sich die Kontroverse, weil man nun das Problem für gelöst hielt. Die Praxis der Konzelebration wurde denn auch rasch übernommen und so weit akzeptiert, daß die Ritenkongregation in der Instruktion «*Eucharisticum Mysterium*», die sie am 25. Mai 1967 herausgab, die Konzelebration für ganz normal ansah und sie nicht nur erlaubte, sondern begünstigte und empfahl. Die Privatmesse war zwar noch gestattet, wurde aber als Ausnahme betrachtet. In ihrer Erklärung «*In celebratione Missae*» vom 7. August 1972 über die Konzelebration sagte die Kongregation für den Gottesdienst, die Konzelebration solle in Gemeinschaften hochgeschätzt werden. Auch gab sie Mitgliedern von Kapiteln und Vollkommenheitsinstituten, die aus pastoralen Gründen verpflichtet sind, für die Gläubigen die Messe zu

zelebrieren, die Erlaubnis, dennoch bei der Konvents- oder Gemeinschaftsmesse zu konzelebrieren<sup>14</sup>. Das Dokument wiederholte auch die in der Instruktion vom 25. Mai 1967 enthaltene Weisung: «Die Priester sollen die Messe zelebrieren oder konzelebrieren, um ihren Part vollständiger und auf die ihnen eigene Weise zu vollziehen, und sie sollen nicht, wie die Laien, bloß kommunizieren.»<sup>15</sup>

In der Version von 1980 des vorgesehenen Kirchenrechtskodex heißt es in Canon 855: «Falls nicht das Bedürfnis der Gläubigen etwas anderes verlangt oder aufdrängt, wird empfohlen, daß die Priester die Eucharistie konzelebrieren. Es bleibt den Priestern zwar freigestellt, die Eucharistie einzeln zu feiern, aber nicht zur gleichen Zeit und in der gleichen Kirche oder Kapelle, in der eine Konzelebration stattfindet.» Canon 857 der gleichen Version setzt fest: «Priester sollen die Eucharistie des öfters feiern; es wird empfohlen, selbst dann, wenn nicht eine Gemeinschaft von Gläubigen anwesend sein kann, sie täglich zu zelebrieren, denn die Messe ist ein Akt Christi und der Kirche, worin die Priester ihre primäre Funktion ausüben.» Die nach dem Konzil gegebene Richtlinie war klar: Priester sollen die Eucharistie zelebrieren oder konzelebrieren, und zwar regelmäßig, wenn möglich täglich.

Bei der Wiedereinführung der Konzelebration ging es den Konzilsvätern nicht in erster Linie um die ekklesiologischen Momente der Eucharistie als des Sakraments der Kirche, sondern mehr um den Ritus als eines In-Erscheinung-Tretens der Einheit der Priester. Doch die klerikalen Besorgnisse, die in der Debatte vor dem Konzil so offensichtlich waren, sind nicht auf theologischer Grundlage adäquat gelöst oder auch nur angepeilt worden. Man erließ Weisungen disziplinären Charakters, ohne sie theologisch richtig zu untermauern, und die Folge war, daß viele Priester immer noch aus einer vorkonziliären Theologie heraus handeln oder den Weisungen mit nur geringer oder keiner theologischen Reflexion nachkommen.

In den letzten Jahren sind jedoch die vorkonziliären Fragen wieder aufgegriffen worden, aber in zeitgemäßerer Form. Zudem hat die Erfahrung, die man während der letzten fünfzehn Jahre mit der Konzelebration gemacht hat, zu einer weitverbreiteten Unzufriedenheit mit dem jetzigen Ritus geführt, die zur Folge hat, daß bei Zusammenkünften vieler Priester die einen kon-

zelebrieren, während die anderen bloß der Liturgie beiwohnen und die Kommunion empfangen.

Das Grundproblem scheint sich daraus zu ergeben, daß im Westen die Tendenz vorherrscht, die Eucharistie als Opfer zu betonen und den Aspekt der Eucharistie als eines Sakraments der Kirche in einem weiteren Sinn zu übersehen oder sich auf das Sakrament einzig im Blick auf die Realpräsenz zu konzentrieren. Darum waren der Frömmigkeitsgrad und das Verlangen oder Recht, zu zelebrieren und sein Priestertum auszuüben, die Anliegen, welche die Häufigkeit und den Stil der Eucharistiefeier ausdrücklich oder implizit bestimmten. Dies sind Anliegen, die man im christlichen Osten im allgemeinen nicht kennt.

Wenn man die Eucharistie beinahe ausschließlich als Opfer ansieht, dann geht es einem natürlich vor allem darum, den Konsekrationstext zu rezitieren, vor allem die Worte, von denen man annimmt, daß sie die Eucharistie vollziehen. Desgleichen wird auch gern hervorgehoben, daß Priester *in persona Christi* handeln, so daß dann jede Zelebration eines Priesters als eine je eigene Repräsentation Christi als des Hohenpriesters angesehen wird. Dies stimmt, wenn hundert Priester hundert Messen feiern, gilt aber nicht von einer Messe, die von einem Priester gefeiert wird, an der neunundneunzig weitere Priester teilnehmen und dabei die Kommunion empfangen. Doch ist hier zu bemerken: Auch wenn hundert Priester konzelebrieren, liegt nur eine einzige Messe, ein einziger sakramentaler Akt vor, und nicht hundert. Würde hier Logik walten, müßte man nicht konzelebrieren, sondern je für sich Messe feiern wollen. Die Überzeugung, daß Priester regelmäßig die Eucharistie konsekrieren sollen, wird zudem noch bestärkt durch die Meinung, daß Gott um so mehr Ehre empfangen, je häufiger die Messe dargebracht werde, und daß auch der Priester, der die Messe darbringe, und diejenigen, für die er sie darbringe, reichlichere Gnaden erwerben würden<sup>16</sup>.

Diese Theologie unterscheidet sich sehr von der, die in der Urkirche vorherrschte, wo *eine* Gemeinde, *ein* Tisch und *eine* Eucharistie die allgemeine Regel war. Die gleiche Theologie dominierte zwar auch im christlichen Osten, im Westen aber gab sie oft zu dem Anlaß, was als ein Frömmigkeitsnarzißmus erscheint, dem es mehr um Prärogativen als um den Dienst an der Kirche geht. Er wurzelt in einer klerikalisierten Auffassung der Kirche, wonach die Laien sich glücklich

schätzen müssen, daß ihnen die Mittlerrolle des Priesters zugute kommt; sie selbst aber sind bei der Eucharistiefeyer bloße Anhängsel, von denen man absehen kann.

Diese Theologie hat bisweilen zu dem geführt, was man als «Eucharistiegedränge» bezeichnet hat. Es kommt zu ganzen «Massenkonzelebrationen», wenn eine Unmenge von Priestern unbedingt auf der Konzelebration beharrt, obwohl die räumlichen Verhältnisse dazu ungeeignet sind oder die klerikale Komponente der Kultgemeinde überbetont wird. Zudem wird der Ritus oft noch zusätzlich belastet dadurch, daß viele Konzelebranten darauf bestehen, die Konsekrationsworte deutlich hörbar auszusprechen, ob schon dies der für den Ritus geltenden Weisung klar widerspricht. Zuweilen gibt es sogar Priester, die für die Konzelebration kein liturgisches Gewand anziehen und sich ins Schiff zu den Laien begeben, trotzdem aber bei der Konsekration hastig die Hand ausstrecken und die Worte murmeln. Vermutlich um solche Situationen zu verhindern, machte die Liturgiekonstitution den Bischof für die Konzelebrationsdisziplin in seiner Diözese verantwortlich<sup>17</sup>. Die Sinnwidrigkeit der genannten Mißstände scheint nur für diejenigen etwas Abstoßendes zu haben, welche die Eucharistie in erster Linie von ihrer Symbolik her sehen und sie vor allem als ein Sakrament hochschätzen, welches das Leben der ganzen Kirche zum Ausdruck bringt und konstituiert.

Ein weiterer Faktor, der viele Priester veranlaßt, die Eucharistie häufig zu zelebrieren oder zu konzelebrieren ist der, daß sie dadurch berechtigt sind, ein Meßstipendium entgegenzunehmen. Ein solcher monetärer Beweggrund ist sicherlich kein ideales Motiv dazu, tatsächlich aber sind viele Priester für ihren Lebensunterhalt auf Stipendien angewiesen. Hoffentlich lassen sich andere Mittel zum Lebensunterhalt ausfindig machen. Der Umstand aber, daß die Version von 1980 des vorgeschlagenen Kirchenrechtskodex nicht weniger als neunzehn Canones über das Stipendienwesen enthält, läßt eher vermuten, daß die Praxis nicht aufgegeben wird.

Die priesterliche Spiritualität sollte stark bereichert und ihr Gesichtskreis ausgeweitet worden sein durch die Veröffentlichung der revidierten Fassung des Stundengebetes in den Volkssprachen, tatsächlich aber sind diese Bände nicht sehr beliebt und für manche Priester nicht zu hilfreichen Gebetsunterlagen geworden. Zum Teil liegt die Schwierigkeit in der Struktur dieses

Gebets, das im Grunde für das Chorgebet, nicht für die Einzelrezitation eingerichtet ist. Zudem finden viele Priester in einer ausgedehnten Psalmodie und zahlreichen Väterlesungen nicht das, was sie für ihr Leben und ihren Dienst hier und jetzt brauchen. Infolgedessen bleibt die liturgische Komponente ihrer Spiritualität fast ausschließlich eucharistisch. Ihre Spiritualität wurzelt zum großen Teil nicht in der Liturgie, sondern in ihrem Dienst am Volk, in der geistlichen Lesung heutiger Autoren und in der im Seminar gelernten Theologie. In vielen Fällen unterstützt diese Theologie eine Sicht der Eucharistie, die um das eucharistische Opfer kreist und ihre verschiedenen sakramentalen Dimensionen nicht genügend würdigt.

### *Die Ordensleute und die Eucharistie*

Die meisten Ordensmänner und -frauen im Westen sind einer Tradition verhaftet, in der die Eucharistiefeyer ein tägliches Ereignis im Stundenverlauf darstellt. Diese Tradition hat jedoch nicht immer vorgeherrscht. Die Spiritualität früher monastischer Gemeinschaften im Osten und Westen nährte sich von der täglichen Rezitation der Psalmodie und wahrscheinlich vom täglichen Empfang des Sakraments. Die tägliche Rezitation der Psalmodie wuchs sich schließlich zu einem hochentwickelten Officium aus, das nicht nur aus Psalmen, sondern auch aus Lesungen, Hymnen und Gebeten besteht. Ebenso gab der tägliche Empfang der Kommunion zur täglichen Feier der Konventmesse Anlaß, der sämtliche Chormönche beiwohnen, und zur täglichen Zelebration der Privatmesse durch alle Priester-mönche. Die monastische Tradition hob regelmäßig hervor, wie wichtig die *lectio divina* und auch der häufige Empfang des Bußsakramentes im Leben der Gemeinschaft seien. Darum war die monastische Tradition für gewöhnlich durch und durch liturgisch. Die Eucharistie nahm zwar eine zentrale Stellung und eine Häufigkeit an, die sie in den ersten Jahrhunderten des christlichen Mönchtums noch nicht gehabt hatte, doch ruhte die monastische Spiritualität im allgemeinen weiterhin auf dem Gotteswort auf und wurde als Antwort auf das Gotteswort angesehen, das den Mönchen in der Eucharistiefeyer und im Bußsakrament, im Stundengebet, in der *lectio divina* und im persönlichen Gebet verkündet wurde.

Vom 16. Jahrhundert an gaben die Ordensinstitute die Praxis der öffentlichen Rezitation des

Stundengebets immer mehr auf. In manchen Fällen wurden zahlreiche Andachten abgehalten, von denen einige mit dem Geist der Liturgie übereinstimmten, viele andere aber minder wichtige Aspekte des christlichen Mysteriums umkreisten. Zuweilen wurde der Eindruck erweckt, Maria und die anderen Heiligen hätten Christus als den Mittelpunkt und Mittler des christlichen Lebens ersetzt.

Trotzdem sagten der Kirchenrechtskodex und die Konstitutionen der meisten Ordensinstitute, die Ordensobern sollten den häufigen, ja täglichen Empfang der Eucharistie fördern. Zudem waren die Ordensleute noch an die klerikalen Verpflichtungen gebunden, die sich vernünftigerweise erfüllen ließen: häufiger Empfang des Bußsakramentes, tägliche Betrachtung, Besuch des Allerheiligsten, Rosenkranzgebet und Gewissenserforschung. Es läßt sich schwer sagen, in welchem Sinn die Eucharistie im Leben mancher Ordensleute die Mitte war.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben die meisten Ordensinstitute eine Anstrengung unternommen, ihrer Spiritualität im Mysterium Christi einen klaren Brennpunkt zu geben und die Eucharistie zu ihrer Mitte zu machen. Desgleichen haben sie Laudes und Vesper der revidierten Stundenliturgie zu ihrem Gemeinschaftsgebet gemacht. Die revidierten Konstitutionen der meisten Ordensgesellschaften haben die tägliche Messe als Norm aufgestellt. Desgleichen stellt die Fassung von 1980 des vorgeschlagenen Kirchenrechtskodex in Canon 598 eine eigentliche Hierarchie von Verpflichtungen für Ordensleute zusammen. Gebet und Kontemplation werden als vordringliche Pflichten festgesetzt; darauf folgt die Verpflichtung, täglich an der Eucharistie teilzunehmen und die Kommunion zu empfangen. Zudem sollen die Ordensleute regelmäßig die Heilige Schrift lesen, sich für das betrachtende Gebet Zeit nehmen, ihrer besonderen Regel entsprechend das Stundengebet verrichten, Marienandachten halten, namentlich das Rosenkranzgebet pflegen und jährlich Exerzitien machen. Die getreue Beobachtung dieser Weisungen werde die Entwicklung einer gesunden christlichen Spiritualität mit der Eucharistie als ihrer Mitte fördern.

Diejenigen Ordensinstitute, die zur öffentlichen Verrichtung des Stundengebets verpflichtet sind, haben natürlich eine breite Grundlage, um die Eucharistiefeyer als Zentrum darauf aufzubauen, aber viele Gemeinschaften, zumal von

Ordensfrauen, die stark in den kirchlichen Dienst engagiert sind, legen auf die gemeinsame Rezitation von Laudes und Vesper wenig Gewicht. Die sonstige Beanspruchung dient oft als Entschuldigung für die Abwesenheit vom Gemeinschaftsgebet. Infolgedessen wird die Eucharistie zum einzigen liturgischen Gebet, das die Gruppe gemeinsam verrichtet. Die einzelnen Ordensmitglieder gehören oft noch weiteren Gemeinschaften an. Diese anderen Gemeinschaften – z. B. eine Schule, eine Pfarrei, ein Spital – feiern für gewöhnlich die Eucharistie gemeinsam, wenigstens gelegentlich. Darum erhält die Eucharistie im Leben solcher Ordensleute ein Übergewicht, andere liturgische Feiern aber werden nebensächlich oder sind gar nicht mehr vorhanden. Selbst das Bußsakrament, das einst im Leben der meisten Ordensleute häufig gefeiert wurde, wird zugunsten der Eucharistiefeyer als eines Versöhnungsritus vernachlässigt. Wenn Laudes und Vesper von Ordensgemeinschaften rezitiert werden, werden sie oft lediglich «persolvirt»; die Beteiligten lesen einfach, was in den veröffentlichten Büchern steht, und strengen sich wenig oder überhaupt nicht an, die Texte in einen rituellen oder musikalischen Kontext hineinzustellen oder die Gebetsformen ihrer konkreten Lebenserfahrung anzupassen. Die meisten männlichen Ordensinstitute sind sehr stark klerikalisiert und haben deswegen nicht nur viele Probleme, die Ordensfrauen auch haben, sondern dazu noch die vorhin erörterten Probleme, die spezifisch klerikal sind. Somit ist bei vielen Ordensleuten die Eucharistie zentral, doch das tägliche liturgische Leben begnügt sich mehr oder weniger mit deren Feiern.

### *Die Laien und die Eucharistie*

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sind viele katholische Laien zu einer tiefen Wertschätzung der Eucharistie gelangt, so daß diese zum Zentrum ihres christlichen Lebens geworden ist. Verschiedene Faktoren haben zu dieser positiven Entwicklung beigetragen. Die revidierte Meßordnung ist so aufgebaut, daß die Riten klar und einfach sind und somit die tätige, einsichtige Teilnahme erleichtern. Vielen ist es klar geworden, daß die Eucharistie Feiern der gesamten Gemeinschaft ist; die Laien wohnen nicht einfach der Messe des Priesters bei. Ihre Mitbeteiligung und Bereicherung werden im allgemeinen dadurch gefördert, daß die Texte für gewöhnlich

in die Volkssprache übertragen worden sind. Durch die Katechese und bewährte Religionslehrbücher sind die Laien auch zu einem besseren Verständnis des wesentlichen, integralen Zusammenhangs zwischen der Eucharistie, wie sie in der Messe gefeiert, in der heiligen Kommunion empfangen und im Tabernakel aufbewahrt wird, gelangt. Viele Katholiken nehmen an, daß der Kommunionempfang normalerweise zur Teilnahme an der Messe gehört. Die erstmals 1953 erfolgte Milderung der Bestimmungen über die eucharistische Nüchternheit hat den Kommunionempfang stark erleichtert. Desgleichen wollten die Weihe von Amtsdiakonen und die Einsetzung außerordentlicher Kommunionsspender es ermöglichen, daß die Kranken und Betagten die heilige Kommunion häufiger zuhause empfangen und sich damit an der Pfarreimesse an Sonn- und Feiertagen echt beteiligen können, wenn die Pfarreipriester für gewöhnlich allzu beschäftigt sind, als daß sie die Kranken und Betagten besuchen könnten.

Diese positiven Entwicklungen und noch weitere haben jedoch oft zu verschiedenen Haltungen und Praktiken geführt, die ernstlich kritisiert und entweder behoben oder berichtigt werden müssen. Beispielsweise ist die Erlaubnis, die Sonntagseucharistie schon am Samstagabend zu feiern, so gedacht, daß viele Gläubige, die wegen Arbeit oder sonstigen Verpflichtungen nicht an der Sonntagsmesse teilnehmen könnten, nun dazu doch die Möglichkeit haben. Doch für viele hat diese Praxis zu einem total verweltlichten Sonntag geführt, an dem sie nun alle die Gelegenheitsarbeiten verrichten, zu denen sie während der Woche keine Zeit fanden. Desgleichen hat die Zelebration der Messe am Sonntagabend oft zur Abschaffung verschiedener herkömmlicher Sonntagabendandachten geführt und die Möglichkeit verbaut, die Sonntagsvesper in den Gottesdienstplan der Pfarrei einzuführen. Dazu kommt noch die Erlaubnis, auch an Werktagen eine Abendmesse zu feiern, was oft zur Folge hat, daß man andere Pfarreilandachten – z. B. die Kreuzwegandacht oder das Rosenkranzgebet – ausfallen läßt oder daß solche Andachten, falls sie noch beibehalten werden, einfach an die Messe angehängt werden, und es wird keine Anstrengung gemacht, eine integrierte Liturgiefeier zu strukturieren.

Wie die Geschichte der christlichen Spiritualität zeigt, können Volksandachten von großem Wert sein für das christliche Leben. Sie können,

falls sie im Geist der Liturgie gehalten sind, ein echter Ausdruck des Gebetslebens der Kirche sein. Im Gegensatz zu den abstrakten, genauen, verstandesmäßigen Aussagen über die Beziehungen zwischen Gott und seinem Volk, die bei der Eucharistiefeier oft verbal oder nichtverbal gemacht werden, verkörpern die Andachten diese Beziehung subjektiver, und sie begreifen auch die affektive Dimension der religiösen Erfahrung mit ein. Der Umstand aber, daß man die Eucharistie in Verbindung mit traditionellen Andachten feiert, hat manche annehmen lassen, daß diese Andachten von selbst dem Geist der Liturgie entsprechen, und folglich hat man dem Inhalt oder der Struktur dieser Andachten keine Aufmerksamkeit geschenkt.

Weil die Messe ohne weiteres zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gefeiert wird, haben eucharistische Andachten wie z. B. die Segensandachten und das Vierzig-Stunden-Gebet viel von ihrer Beliebtheit eingebüßt. Doch so wie man in der Konzelebration oft einen selbstverständlichen Weg erblickt, einer Messe einen feierlichen Charakter zu geben, so wird in einigen Pfarreien und Ordensgemeinschaften an Sonn- und Feiertagen immer noch eine Segensandacht gehalten, um den Tag feierlicher, festlicher zu machen. Dies ist oft ganz am Platze, zumal an Festen unseres Herrn. Doch die Verbindung zwischen dem eucharistischen Segen und anderen Feierlichkeiten, z. B. Andachten zu Unserer Lieben Frau und anderen Heiligen, ist oft nicht recht deutlich, und man bestrebt sich auch nicht, durch geeignete Gebete und Lesungen den Zusammenhang klarer hervortreten zu lassen.

Die Erlaubnis, aus triftigen pastoralen Gründen die Messe mehr als einmal am Tag zu zelebrieren oder zu konzelebrieren<sup>18</sup>, und die Aufmunterung der Laien, in jeder Messe, der sie beiwohnen, auch zu kommunizieren, sofern es sich um zwei verschiedene Feiern handelt<sup>19</sup>, sind berechtigt. Man muß sich jedoch auf den Wert besinnen, der durch die traditionellen Einschränkungen der Häufigkeit der Eucharistiefeier und der Kommunion gewahrt wurde.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß etwas, was allzuoft auf den Markt kommt, billig wird. Im Fall der Eucharistie kann die Häufigkeit zu Gleichgültigkeit, Routine und leerem Formalismus führen. Auch die Erlaubnis, die Eucharistie aus pastoralen Gründen in Privathäusern oder an anderen Orten außerhalb der Kirche zu feiern, kann zu einer gewissen Nachlässigkeit verleiten,

die in der Liturgie sicherlich nicht am Platze ist. Die gleiche Gefahr ist mit der Praxis der Handkommunion gegeben. Darum bedarf es stets trefflicher Riten, um Wertvolles zu schützen und auszudrücken, und es bedarf auch einer fortwährenden Katechese, um die Gemeinde an Dinge zu erinnern, die sie sonst leicht vergißt.

Frühere Perioden in der Geschichte der Liturgie legten auf die Vorbereitung auf die Messe und auf die Danksagung nach der Kommunion mehr Gewicht. Um den gesellschaftlichen und öffentlichen Charakter der Liturgie hervorzuheben, dringt man häufig darauf, mit den anderen Gliedern der Gemeinde vor und nach der Liturgiefeier Kontakt aufzunehmen. Dies schließt aber nicht die Notwendigkeit eines tiefen persönlichen Gebetslebens aus, das dem einzelnen und der Gemeinschaft zugute kommt.

Die neuen Weisungen für die Feier der Sakramente der Taufe, Firmung, Krankensalbung und Ehe sowie die Anordnungen für verschiedene weitere liturgische Riten sehen vor, daß diese Sakramente und Riten innerhalb der Eucharistie gefeiert werden. Dies ist sicherlich richtig, doch was in der Theorie ideal ist, ist aus verschiedenen pastoralen Gründen nicht immer auch ideal in der Praxis. Beispielsweise entspricht es den leiblichen Bedürfnissen der Kleinkinder und den pastoralen Bedürfnissen der Gemeinde nicht immer am besten, eine Kindertaufe im Lauf einer regulären Sonntagsmesse vorzunehmen, und es ist pastoral auch nicht richtig, die Texte für die gewöhnliche Sonntagsmesse immer wieder durch Texte zu ersetzen, die für die christliche Initiation vorgesehen sind.

Man erhält mitunter den Eindruck, daß die rituellen Feiern verschiedener Aspekte des

christlichen Mysteriums, welche nicht die Eucharistie betreffen, nicht genügend erforscht und entwickelt worden sind. Komponisten haben für die Eucharistiefeier eine Reihe von Gesängen und Musikstücken komponiert, doch der musikalischen Gestaltung der anderen sakramentalen Riten zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Desgleichen hat man nur wenige Anstrengungen unternommen, die anderen Sakramente oder das Stundengebet konkreten pastoralen Situationen anzupassen. Infolgedessen erhält man den Eindruck, daß die Eucharistie ein reicher liturgischer Ritus sei, während die anderen Riten und Sakramente entweder glanzlos oder pastoral unwirksam seien. In einem gewissen Sinn leidet dann die Eucharistie unter einer Überbeleuchtung.

Die katholische Kirche hat für gewöhnlich die zentrale Bedeutung der Eucharistie hervorgehoben, doch hat sie auch die Bedeutung der anderen Sakramente und Sakramentalien betont, indem sie den verschiedenen Aspekten des vielseitigen Mysteriums Christi eine reiche Ausdrucksgestalt gab. Desgleichen hat sie unterstrichen, wie wichtig es ist, die Liturgie, zumal die Eucharistie, in sozialer Gerechtigkeit und Nächstenliebe auf das ganze Alltagsleben zu beziehen. Wenn Menschen allzu vielen Sinnbildern und Riten gegenübergestellt werden, werden sie entfremdet oder überwältigt, werden sie zu uninteressierten und zuweilen gelangweilten Zuschauern; darum ist weniger oft besser, oder, wie Architekturtheoretiker gesagt haben, weniger oft mehr. Sowohl der Qualität als auch der Quantität der Eucharistiefeiern ist fortwährend Beachtung zu schenken, nicht nur um des Wohls derer willen, die zelebrieren, sondern auch aus Ehrfurcht gegenüber dem heiligen Ritus, der ausgeführt wird.

<sup>1</sup> (The American Orthodox Press, Portland, Maine 1966) 36–37.

<sup>2</sup> Sacrosanctum Concilium, 10.

<sup>3</sup> AaO. 9 und 12.

<sup>4</sup> Nr. 15: AAS 56 (1964) 880.

<sup>5</sup> Nr. 1: AAS 59 (1967) 539.

<sup>6</sup> Kap. I, Nr. 1.

<sup>7</sup> Presbyterorum ordinis, 5; AAS 62 (1970) 692.

<sup>8</sup> AAS 65 (1973) 264.

<sup>9</sup> AAS 72 (1980) 113–148.

<sup>10</sup> AaO. 331–343.

<sup>11</sup> Schema Codicis Iuris Canonici (Libreria Editrice Vaticana 1980).

<sup>12</sup> Die vielen Messen und das eine Opfer. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit: Zeitschr. f.

kath. Theol. 71 (1949) 257–317; Die vielen Messen als die vielen Opfer Christi: Zeitschr. f. kath. Theol. 77 (1955) 94–101; Dogmatische Bemerkungen über die Frage der Konzelebration: Münch. Theol. Zeitschr. 6 (1955) 81–106. Später: K. Rahner/A. Häußling, Die vielen Messen und das eine Opfer (Quaestiones disputatae 31, Freiburg i. Br. 1966).

<sup>13</sup> Magnificate Dominum (2. November 1954): AAS 46 (1964) 668–670; Ansprache an den Internationalen Kongreß für Pastoraliturgie in Assisi (22. September 1956): AAS 48 (1956) 711–725.

<sup>14</sup> AAS 64 (1972) 562.

<sup>15</sup> Nr. 43: AAS 59 (1967) 564.

<sup>16</sup> Vgl. Robert Taft, Ex Oriente Lux? Some Reflections on Eucharistic Concelebration: Worship 54 (Juli 1980) 321–322.

<sup>17</sup> Nr. 57: AAS 56 (1964) 116.

<sup>18</sup> Vgl. Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch, Nr. 76.

<sup>19</sup> Vgl. U.S. Bishops' Committee on the Liturgy, The Body of Christ (United States Catholic Conference, Washington D.C. 1980) 32.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

KEVIN SEASOLTZ

Benediktiner. 1956 Priesterweihe, 1960 Ordensprofesß. Studien an der Duquesne University, der Notre Dame University, der Katholischen Universität von Amerika und der Lateran-Universität in Rom. Derzeit Professor an der School of Religious Studies der Katholischen Universität von Amerika. Zahlreiche Veröffentlichungen über Fragen der Liturgie und des Kanonischen Rechtes. Sein neuestes Buch: *New Liturgy, New Laws* (Collegeville 1980). Anschrift: St. Anselm's Abbey, 4501 South Dakota Avenue, N.E., Washington, D.C. 20017, USA.

Joan Llopis

## Messen zu öffentlichen Anlässen ziviler oder religiöser Art

Es ist eine vielfach üblich gewordene Praxis, Eucharistiefiern dazu zu verwenden, um bestimmten öffentlichen Ereignissen sowohl ziviler wie religiöser Art einen feierlichen Rahmen zu verleihen. Wir denken hier – für den zivilen Bereich – an die Messen, die anlässlich der Amtseinführung eines Staatsoberhauptes, zum Beginn des Studienjahres einer Hochschule oder zur Eröffnung des Gerichtsjahres oder auch im Rahmen der militärischen Feiern bei der Ablegung des Fahneneides zelebriert werden, und an viele andere Anlässe mehr. Für den religiösen Bereich erinnern wir an die zahlreichen Messen, die während der Reisen des Papstes oder an bestimmten Patronatsfesten oder anlässlich der Beisetzung bedeutender Persönlichkeiten oder zu vielen anderen Anlässen gefeiert werden.

In all diesen Fällen ergibt sich die Situation, daß die Eucharistie im Beisein einer größeren oder kleineren Gruppe von Personen gefeiert

wird, die sich in bunter Mischung zusammensetzt aus praktizierenden Katholiken, gleichgültigen Katholiken, Angehörigen anderer Konfessionen, Ungetauften, überzeugten Atheisten usw. Damit aber wird es äußerst schwierig, sicherzustellen, daß eine solche Messe zum Akt einer echt kirchlichen Gemeinschaft wird. Und in manchen Fällen – vor allem bei den Messen, die bei großen Anlässen ziviler Art gefeiert werden – sieht man in aller Klarheit, daß das bestimmende Motiv der Feier sehr wenig mit einer Äußerung des Glaubens zu tun hat. Damit aber wird das innerste Wesen der ganzen christlichen Gottesdienstfeier in Frage gestellt. Daher ist es wohl erlaubt, sich zu fragen, ob man unter solchen Umständen noch von einer echten Eucharistiefier sprechen kann, so daß folglich – dem äußeren Anschein zum Trotz – «dies nicht mehr ein Essen und Trinken des Herrenmahles ist» (1 Kor 11, 20).

Diese Erhebung der Problemlage zeigt uns schon, daß es hier zwei Fragen gibt, denen wir Rechnung tragen müssen, wenn wir zu einer richtigen Lösung gelangen wollen. 1. Bis zu welchem Punkt bilden die Personen, die einer Eucharistiefier beiwohnen, eine echte christliche Gemeinde? 2. In welchem Sinne kann man sagen, daß das entscheidende Motiv für die Feier an den christlichen Glauben gebunden ist? Von der Antwort auf diese Fragen hängt das abschließende Urteil über die Erlaubtheit oder die Unerlaubtheit der jeweiligen Eucharistiefier zu öffentlichen Anlässen ziviler oder religiöser Art ab.